

Predigt am Sonntag nach dem Reformationsfest –

1. November 2020 in Grabenstetten
Arnold

von Pfr. Matthias

Es ist noch nicht lange her, da haben wir hier in unserer Peter-und-Paul-Kirche Erntedank gefeiert. Eine Vielzahl von Gaben lag ausgebreitet da. Und trotz aller maschinellen Hilfsmittel, die heutzutage den Menschen bei der Einbringung der Ernte helfen, ist es dennoch viel Arbeit; vor allem auch nervliche Arbeit; bei der Getreideernte den richtigen Zeitpunkt nicht zu verpassen, und die Frucht möglichst trocken zu ernten, das erfordert Flexibilität und Tatkraft.

Um die Ernte geht es auch im Predigttext zum Gedenktag der Reformation, dem 31. Oktober. Es ist ein Wort aus der großen Aussendungsrede Jesu, die uns der Evangelist Matthäus überliefert. Jesus ist hier in der Situation, die Ernte einzufahren. Er sendet seine Jünger als Arbeiter in die Ernte, und die sollen kraftvoll und entschlossen ans Werk gehen. Nicht zaghaft und verunsichert, sondern gestärkt und mutig durch Jesu Worte. Obwohl Jesus diese Worte damals seinen Jüngern gesagt hatte, die er zu seinen jüdischen Glaubensgeschwistern geschickt hat, so gelten diese Worte auch uns heute. Denn der Kampf auf dem Sportfeld des Lebens ist noch nicht vorbei. Es wird noch immer gespielt, und bis zum Abpfiff kann jeder den großen Preis gewinnen, der sich zu Jesus hält. Jesu leidenschaftliche Rede will motivieren, aufrütteln, alles an Leidenschaft aus den Jüngern rausholen. Insofern gleicht sie ein wenig der Kabinenansprache eines Trainers, der seine Mannschaft pusht, jetzt alle Kräfte und volle Konzentration auf dem Spielfeld zu mobilisieren. Es ist eine Aussendungsrede, Kabinenansprache sozusagen, bei der es darauf ankommt, Emotionen zu wecken, damit die Ernte eingefahren werden kann. Hören wir, was Jesus sagt:

26bEs ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was man nicht wissen wird. 27Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das verkündigt auf den Dächern. 28Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet viel mehr den, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle. 29Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. 30Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Haupt alle gezählt. 31Darum fürchtet euch nicht; ihr seid kostbarer als viele Sperlinge. 32Wer nun mich bekennt vor den Menschen, zu dem will ich mich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel. 33Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater im Himmel.

Hier geht's zu Sache; kein sanfter Messias, der seine Jünger mit Samthandschuhen anfasst. Nein, ein leidenschaftlicher Coach, der weiß: Jetzt gilt's, jetzt bloß keine halben Sachen, vollen Einsatz für die Sache des Evangeliums.

Als Christen sind wir auch diese Erntehelfer, die Jesus in die Ernte sendet. Wir stehen ja stets in der Gefahr, dieses Geschehen wie mit einem Fernglas aus der Distanz zu betrachten, die Jünger und Jesus damals, und ich und mein Leben heute. Und dazwischen eine scheinbar unüberbrückbare Zeitspanne, die das gestern vom heute trennt. Unser heutiges Bibelwort wäscht uns da auf heilsame Weise den Kopf: „Hey, aufwachen, es geht nicht nur um längst Vergangenes, es geht um dein Leben im Hier und Jetzt, mit allen Herausforderungen und Bürden. Und noch mehr geht es um die Zukunft, die du entweder hast, oder nicht hast. Es geht darum, dass du Anteil gewinnst an der Jesus-Hoffnung. Denn das Wichtigste steht noch aus, und das Spiel, das gerade läuft, ist noch nicht abgepfiffen.

Aber der Reihe nach. Fragen wir doch mal, was uns Jesus mit seiner Ansprache heute sagt; die große Ernte ist heute immer noch nicht eingebracht, und die Felder, auf denen die Ernte eingebracht wird, haben sich seit Jesu Tagen noch gewaltig ausgeweitet. Das Evangelium durchdringt Länder und erreicht Menschenherzen, gerade dort, wo es großen Anlass gibt für die Furcht „vor denen, die den Leib töten können“. Da gibt es viele Orte auf dieser Welt, in denen das Bekenntnis zu Jesus tatsächlich lebensgefährlich ist.

Mit solchen Betrachtungen, die verfolgte Kirche betreffend, sind wir zwar in der Gegenwart des Jahres 2020 angekommen, aber es ist, Gott sei Dank, ja nicht unsere Gegenwart *hier in Deutschland*. Deshalb die Frage, was dieses Wort uns heute hier zu sagen hat.

Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater im Himmel. Das lässt uns irritiert zurück. Ist Jesus nicht unser Anwalt, steht er uns nicht als der Gute Hirte in jeder Lebenslage zur Seite? Wie kann es also dazu kommen, dass er uns vor seinem Vater verleugnet? Und worin besteht dieses Verleugnen denn konkret, vor dem wir Christen hier so nachdringlich gewarnt werden?

Wir bekommen in unserem Leben reichlich Gelegenheit, uns wegzuducken, wenn von uns ein Wort als Christ, ein klares Statement gefordert ist. Es muss nicht immer so dramatisch zugehen wie im Falle des Patrons unserer Peter-und-Paul-Kirche. Petrus verleugnete Jesus gleich dreimal, als im Hof des hohepriesterlichen Palasts die Luft für ihn dünn wurde (vgl. Mt 26,69-75). Wie ein jämmerlicher Versager schlich er sich hinaus und weinte bitterlich, nachdem der Hahn, Jesus Vorhersage gemäß, zum dritten Mal gekräht hatte. Aber wir erfahren auch, dass diese Hahnenschrei-Affäre nicht das letzte in seinem Leben war. Wir Menschen neigen ja dazu, uns gnadenlos fertig zu machen, sobald ein missliebiger Konfliktgegner mal angezählt ist. Wir neigen dazu, den Stab übereinander zu brechen, und Menschen abzuschreiben. Aber diesem Petrus vertraut der auferstandene Jesus Christus sein Lebenswerk an. Er machte es gerade anders, als wir Menschen das meist tun. Anstatt eines süffisanten Fazits am Schluss, „*Ich hab's ja immer gewusst, dass der es nicht drauf hat*“, baut er weiter auf die Dienste des traurigen Verleugners Petrus. Er sagt Petrus und seinen noch feigeren Freunden: *Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker*. So endet das Evangelium nach Matthäus, und nicht mit dem Satz unseres heutigen Predigttextes: *Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater im Himmel*.

Und trotzdem steht sie da, diese Warnung vor dem Verleugnen. Diese Worte schmecken uns wie ein Schluck Essig.

Ein Antwortversuch. Jesus verfolgt eine Pädagogik der gezielten Provokation. Er möchte uns aus einem Dämmer Schlaf wecken, der uns in Trägheit versinken lässt. Glaube ist kein Werk; wie wir vor Gott dastehen entscheidet sich nicht daran, wie wir gehandelt haben, was wir für Gott vollbracht haben. Es geht nicht darum, auf dem Spielfeld die meisten Tore zu erzielen, und am Ende zum Spieler des Jahres gewählt zu werden. Es ist auch nicht wie in der Politik, wo die Bewerber für einen Platz im Parlament einen aussichtreichen Listenplatz benötigen, damit sie dann dabei sein können im Kreise der Volksvertreter. Es geht für uns getaufte Kinder Gottes nicht darum, uns einen Listenplatz im Himmel zu verdienen, indem ich ein fleißiger „Parteisoldat“ für die Sache Jesu bin. Es geht vielmehr darum, dass ich als geliebtes Kind Gottes entdecke, was ich durch Gottes Gnade bin: Zum freudigen Dienst für Gott befreit. Freudig kann dieser Dienst deshalb sein, weil es der Herr ist, der uns in Liebe zugewandt ist. Da müssen wir auch nicht bitter werden, wenn es beim Dienen unter uns Menschen manchmal ungerecht zugeht.

Kehren wir noch einmal zurück in die die stickige, heiße Luft der Sportlerumkleide, in der dieses Wort die Jünger in der Halbzeit ihres Jüngerlebens erreicht. Jesus hält diese leidenschaftliche Kabinenansprache, weil er weiß, dass auch andere Kräfte auf die Jünger einwirken. Alle haben sie eine Herkunftsfamilie, einige sind verheiratet, und haben Kinder. In diese konkrete Situation der Jünger spricht nun Jesus hinein, weil er weiß, jetzt gilt. Jesus weiß noch zugut, wie er die Jünger berufen hat; wir können es nachlesen, zu Beginn der Evangelien. Vom Fischerboot weg hat er sie berufen, hinein in die Arbeit, hinein in den Dienst für das Evangelium. Aber Jesus weiß genau; die Kräfte lassen nach. Das Spiel eines Lebens dauert 90 Minuten, übertragen könnten wir sagen, bei voller Spielzeit heute 90 Jahre. Aber wer weiß schon, wann der Abpfiff kommt, wann er ausgewechselt wird vom großen Meister. Jesus weiß, wie viele Dinge innerlich an den Herzen seiner Jünger zerren. Er weiß es nur zu gut, hat er doch erfahren müssen, wie seine eigene Familie ihn für verrückt, für religiös überdreht hält. Und wer weiß, wann die Jünger das nicht genauso sehen; ob sie sich nicht irgendwann von ihm abwenden, und wieder in ihre Herkunftsfamilie zurückkehren? Zurück in den klebrigen Filz der Blutsbande. Da hält man zusammen, ja das mag oft stimmen. Aber da hängt man eben auch fest, teilweise ein Leben lang; und kommt nicht zu einem lebendigen Glauben an Jesus Christus, weil der Vater eben auch schon nichts davon gehalten hat; und weil der Lieblingsonkel eben auch schon immer lieber sonntags zum Frühschoppen gegangen ist, oder auf den Sportplatz. In den Familien, am Frühstückstisch, oder abends beim Essen, da werden Entscheidungen getroffen, die einem Leben diese oder jene Richtung geben. Da fallen Worte, die ein junges Menschenleben in die eine oder andere Richtung lenken. Jesus fragt und heute: Wie sprechen wir zuhause von unserem Glauben, vor unseren Kindern und Enkeln? Sprechen wir überhaupt davon?

Jesus wusste nur zu gut, wie Menschen festgehalten werden, ja festkleben an den ewig gleichen Meinungen über Kirche und Glauben; er weiß, wie das Evangelium, diese güldene Hoffnung, mit der man leben und sterben kann, rhetorisch mit ein paar Worten ratzfatz eingepackt und entsorgt sind; ganz subtil geht das, mit einer ironischen Bemerkung, mit einem ganz leicht spöttischen Lächeln.

Es geht hier um einen Kampf um Leben und Tod; und deshalb ist Jesus nicht bereit, sich auf die Sprachregelungen einer sanften Ermäßigung einzulassen. Ein bisschen Glauben, ein bisschen Vertrauen, ein bisschen Religion, eine homöopathische Dosis Kirche, um mal wieder darüber nachzudenken, wie ich ein

gerechteres Leben führe. Und das schlimme ist: Viele Kirchenführer von heute spielen dieses Spiel der Ermäßigung mit, weil sich mit Moral der Glaube besser verkaufen lässt. Konkret bedeutet das: Wenn die evangelische Kirche im Mittelmeer Menschen rettet, dann ist das gut und auf dem religiösen Markt von Wert. Denn da sieht man ja: Kirche tut was! Wenn Kirche vom eigenen Seelenheil unserer Schäfchen hier in Deutschland redet, dann wirkt das schnell übergriffig in unserem sanft auf Wohlfühltemperatur eingestellten öffentlichen Diskurs. Rettung vor dem Ertrinken, das leuchtet jedem ein, das ist menschlich, das ist gut. Aber ist das nicht allzu nahe an der Grenze zur Heuchelei, wenn man sich für Seenotrettung im Mittelmeer engagiert – ohne Zweifel eine ehrenhafte Tat – aber es gleichzeitig nicht fertigbringt, an andere Stelle, wo es weniger Beifall gibt, klar Stellung zu beziehen. Viele evangelische Kirchenleitungen schweigen beharrlich zu einer Zahl, hinter der sich große Schuld verbirgt. Jedes Jahr aufs Neue um die 100 000 abgetriebene Kinder in Deutschland. In einem Land, in dem kein Kind verhungern müsste. Wer sich hierzu kritisch äußert, bekommt keinen Beifall, sondern muss die Schmach tragen, die jeder trägt, der den Finger in die Wunde legt. Er muss sich gefallen lassen, als Feind der Frauenemanzipation zu gelten. Dabei stelle ich mir die Frage, was eine Emanzipation wert ist, die für einen Menschen tödlich endet. Das Schweigen vieler Männer zu diesem Thema spricht für sich. Es war eben schon immer bequem, sich wegzuducken. Schon Adam hat sich hinter Eva versteckt, und viele Männer haben da bis heute nichts dazugelernt.

Die Botschaft Jesu ist wie ein Paukenschlag, der uns aufweckt aus unserem Dämmer Schlaf. Jesus hält uns eine Kabinenansprache: Es ist Halbzeit, für einzelne Spieler ist es vielleicht sogar schon kurz vor Abpfiff, ohne dass die es wissen. Und es kommt nicht darauf an, vor Gott eine gute Figur zu machen. Was mich besser macht vor dir, das – so erinnern uns die Reformatoren – hat Gott längst am Kreuz getan. Es geht vielmehr darum, Gott die Ehre zu geben durch mein Leben. Und das fängt, auch wenn es ein bisschen kitschig klingt, im Herzen an. Was ist mir wichtig, worauf vertraue ich, woran hänge ich mein Herz? Und wen lasse ich in mein Leben vollmächtig hineinsprechen, ja hineinwirken? Klar ist auch, und das muss in deiner Predigt zum Gedenken an die Reformation *auch* gesagt werden:

Unser aller Leben ist und bleibt unfertig, und zutiefst auf eine heilsame Vollendung durch unseren Schöpfer angewiesen. Und doch soll uns diese Erkenntnis nicht dazu verleiten, dass unser Glaube zu einer bloßen Einstellungssache wird. So nach dem Motto: Wenn Gott mich eh rechtfertigt, dann brauche ich mir auch keine Mühe zu geben, ihm zu gefallen. Das wäre eine

billige Gnade, gegen die sich Theologen wie Bonhoeffer und andere immer ganz entschieden gewandt haben. Mit unserem Glauben an Gott sollen wir nicht hinter dem Berg halten. Und das ist die Wettkampferfahrung, das sind die „Erfahrungen auf dem Platz“, an denen unser Glaube wächst. Wer den Schritt geht, sich zu Gott zu *bekennen*, der gleicht dem Spieler, der bislang nur auf der Ersatzbank saß, und nun aber ganz unversehens *eingewechselt wird*. Hier auf dem Platz tobt das Leben. Von außen zuschauen ist leicht, nun gehen aber alle Augen auf mich. Ich bin anspielbar, und ich spüre den heißen Atem des Gegners im Nacken. Mit Gottes Güte rechnen, mitten in der Arena des Lebens, wo es oft hart zur Sache geht. Wer für Gott aufläuft, wer auf Gott vertraut, auf den Gott, der Jesus nicht im Tod gelassen hat, der hat nicht auf Sand gebaut. Auf diese Tonlage gestimmt höre ich die Warnung Jesu: *Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater im Himmel*; diesen Worten geht eine Verheißung voraus. *Wer nun mich bekennt vor den Menschen, zu dem will ich mich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel*.

Wer sich zu Gott bekennt, der bekommt Matchpraxis. Denn der Gegenwind wird nicht ausbleiben. Aber Gott wird im Gegenwind, ja mitten im Sturm erfahren. IM Sturm braucht man aber eine Mannschaft, damit der eigene Glaube, dieses zarte Pflänzchen, nicht Schiffbruch erleidet. Das weiß Jesus, deshalb beruft er die Jünger ja auch als Mannschaft, und deshalb sollen wir in Sachen des Glaubens auch unser eigenes Herz nicht zu hoch hängen. Es besteht ja besonders in den reformatorischen Kirchen die Gefahr, dass sich ein typisch evangelisches Missverständnis einschleicht. Evangelisch ist es nämlich nicht, wenn ich mir ständig geistlich den Puls fühle. Chronisch Kranke Menschen kennen das Phänomen aus ihrem eigenen Leben; es wird nicht besser dadurch, dass ich mich dauernd frage: Wie steht es jetzt gerade um mich und meine Krankheit? Wird es besser, oder wird es schlechter? Stimmt die Therapie noch? Solche Fragen können mitunter ja tatsächlich an der Zeit sein; aber häufig schieben sie sich auch nur dazwischen, beherrschen die Gedanken des Kranken auf eine ermüdende Weise und lenken davon ab, sich trotz Krankheit anderen, wertvolleren Gedanken zuzuwenden. Genauso kann ich mein ganzes Leben als Christ immer wieder ängstlich meinen Glaubenspuls fühlen und fragen: Stimmt der Blutdruck noch, glaube ich überhaupt richtig?

Jesus sagt seiner Mannschaft: Nicht zu viel Nachgrübeln, Schuhe geschnürt und rauf auf den Platz. Auf dem Feld unseres Christseins bedeutet diese Einstellung, unsere Hoffnung, unsere Sorgen und unsere Verzweiflung ins Gebet vor Gott

bringen. Oder einfach mal mutig den Glauben dort bekennen, wo sonst nur Spott und Sarkasmus herrschen.

29Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Groschen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Vater. 30Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Haupt alle gezählt. 31Darum fürchtet euch nicht; ihr seid kostbarer als viele Sperlinge.

Dieses Wort liegt da in der Mitte unseres Predigttextes wie eine Nuss inmitten einer harten Schale.

Wenn selbst kein Spatz vom Himmel fällt, ohne das Gott es zulässt, dann ist doch erst recht unser Leben, mit allen Höhen und Tiefen, eine Sache Gottes. Nichts, woran wir verzweifeln müssen. Freilich, wir leiden, und ja, wir zweifeln auch. Aber der Zweifel ist der Zwillingsbruder des Glaubens. Jesus kommt zum Zweifler, wie zum sinkenden Petrus auf den Wogen des Sees. Er holt uns dort ab, wo wir sind. Er möchte uns halten, führen, leiten, wo immer unser Weg auch führt.

Also hören wir auf Jesu Worte; hier in der Gemeinde, aber auch zuhause, beim Lesen der Bibel, beim Blick in die Tageslosung, oder im Gebet. Gott spricht, in unser Leben hinein. Und er handelt. Für uns!

Amen.